

# Besser leben dank Palmöl

Beim Thema Ölpalmen kochen die Emotionen hoch. Gegen Handelsabkommen gibt es Boykottaufrufe. Hier ein nüchterner Blick auf eine effiziente Pflanze.

Von Claude Garcia

Vor der Corona-Krise wurden mein Kollege Alain Rival vom Cirad (Centre de coopération internationale en recherche agronomique pour le développement) und ich in einem Magazin für Schweizer Investoren mit den Worten zitiert: «Der Palmölverbrauch wird weiter steigen. Dies hat mit dem demografischen Wachstum zu tun, das mit der Herausbildung einer Mittelschicht in den Schwellenländern einhergeht.» Im Januar explodierten die Preise bis auf über 800 Dollar pro Tonne. Auch nach der Störung durch Covid-19 dürfte der Trend anhalten, und der weltweite Konsum wird weiterhin steigen.

Ich arbeite seit sechs Jahren am Thema Palmöl, damals bewilligte der Schweizerische Nationalfonds Mittel für das Opal-Projekt (Oil Palm Adaptive Landscapes), das wir mit Professor Jaboury Ghazoul von der ETH Zürich und unseren Partnern auf den Weg brachten. Ich bin Ökologe mit dem Spezialgebiet tropischer Regenwald, und mein Ausgangspunkt war die Biodiversität. Vor sechs Jahren betrachtete ich die Palmölwirtschaft als einen der Hauptfaktoren bei der Waldvernichtung in Südostasien. Ich wusste, dass ikonische Arten bedroht waren und dass das Palmöl die Lebensgrundlage lokaler Gemeinschaften ist – der Dayak, der Penan.

## Rappelvolle Hörsäle

Rasch stellten wir fest, dass wir mit unserer Forschung ein Minenfeld betraten. Jeder hatte zum Thema etwas zu sagen. Als wir unsere erste öffentliche Konferenz an der ETH Zürich organisierten, um das Projekt vorzustellen, rechneten wir mit zwanzig Teilnehmern – es erschienen mehr als 200 Personen, der Saal war rappellvoll. Viele sahen nicht nur das Thema kritisch, sondern auch die Tatsache, dass Forschungsgelder dafür ausgegeben wurden. Bei einigen Wortmeldungen mussten wir intervenieren, es waren leidenschaftliche Appelle von Aktivisten. Wir wollen ja die Dinge gründlich verstehen, keine simplen Lösungen. Dies haben wir immer wieder an Treffen erlebt, an denen wir im Rahmen unserer Arbeit teilgenommen haben. Unabhängig von Ort und Land: Interessenvertreter, staatliche Behörden, NGOs und Bürger haben eine feste Meinung zum Thema, die nur selten auf einem detaillierten, kenntnisreichen Verständnis der Sache beruht. Hier einige Erfahrungen, die ich im Laufe der Zeit gemacht habe.

Die Palme wurde in Zentralafrika domestiziert. Sie wird überall in den Tropen angebaut, aber 85 Prozent der Palmölproduktion entfallen



Das grosse Ganze im Blick.

auf Indonesien und Malaysia. Die Palme liefert das ganze Jahr über Früchte, doch der Ertrag variiert je nach Jahreszeit. Ein Hektar Plantage ist fünf- bis sechsmal ertragreicher als bei anderen pflanzlichen Ölen. In Kolumbien ist die Entwicklung von Palmölplantagen mit dem schwierigen Friedensprozess verknüpft. Dort werden die Palmen auf Weideland angebaut, das heisst, es wird kein Wald vernichtet. Der in diesen Plantagen gespeicherte Kohlenstoff ist stabil, selbst nach zwei Rotationen (vierzig bis fünfzig Jahre), und ähnlich hoch oder noch höher als der im Weideland gespeicherte Kohlenstoff.

In Kamerun gibt es einen heimischen Markt für Palmöl. Im Umkreis industrieller Mühlen entstehen handwerklich betriebene Mühlen, die die frischen Früchte verarbeiten und in der Nebensaison stillliegen. Die Existenz handwerklich betriebener Mühlen eröffnet den Kleinbauern Optionen, bietet ihnen Macht. Warum bevorzugen sie diese Mühlen? Weil bar bezahlt wird und Liquidität ausserordentlich wichtig ist. Die Kosten drücken auf die Produktivität des Landes. Kleinmühlen arbeiten nicht effizient und ohne Kontrolle von Abwasserentsorgung oder Verschwendung. In Indonesien hat sich das Leben der Dorfgemeinschaften dank den Plantagen nach eigenem Bekunden verbessert. Kleinbauern sind für einen signifikanten Anteil der Waldvernichtung (bis zu 40

Prozent) und die Anwendung marktbasierter Umweltinstrumente verantwortlich. Die Marktinstrumente und Zertifikate sind alles andere als zufriedenstellend, aber es gibt Fortschritte. Eine letzte Anmerkung: Die Vernichtung von Wald geht uneingeschränkt weiter, Soja und Rindfleisch sind die treibenden Kräfte, deutlich vor Palmöl.

## Vielschichtiger als gedacht

Dies sind nur einige der Lehren, die ich aus der Zusammenarbeit mit kleinen Produzenten in den Erzeugerländern, in der Schweiz und in Europa gezogen habe. Immer wieder zeigte sich, dass die Dinge vielschichtiger sind als gedacht und dass kaum jemand das grosse Ganze im Blick hat. Unser Job als Wissenschaftler ist es, mit allen zu reden und zu versuchen, unterschiedliche Standpunkte zu verstehen. Wir haben spezielle Verhandlungsinstrumente entwickelt, die es erlauben, Lösungen zu finden, haben Kleinbauern, Unternehmen, NGOs und Regierungsvertretern ein tieferes Verständnis des Systems nahegebracht. Erstaunlicherweise haben selbst Leute mit zwanzig Jahren Erfahrung eine eingeschränkte Sicht, sie können also nur profitieren, wenn sie die Dinge aus einer anderen Perspektive betrachten. Unsere Aufgabe bestand nicht darin, Lehren zu erteilen, sondern darin, es den Beteiligten zu ermöglichen, ihre Optionen klarer zu sehen und am Ende bessere Entscheidungen zu treffen.

Ich habe auf beiden Seiten kurzsichtige Argumente gehört. Die guten Absichten derjenigen, die einen Boykott von Palmöl fordern, stelle ich nicht in Frage, kritisiere aber ihre Kurzsichtigkeit in politischen und sozialen Fragen. All jenen, die ein wichtiges Produkt ihres Landes verkaufen wollen, mache ich keine Vorwürfe, ich kritisiere ihr Desinteresse an ökologischen Prozessen. Wir können es uns nicht leisten, einander zu bekämpfen, während Klimakrise, Armut und der Verlust an Biodiversität fort-dauern. In wenigen Wochen werden wieder Brände wüten. Ganz Südostasien wird unter Rauchwolken liegen. Globaler Hotspot der Waldvernichtung ist inzwischen Zentralafrika.

Wir müssen uns von simplifizierenden Lösungen verabschieden und gemeinsam neue Regeln vereinbaren, neue Strategien ausarbeiten. Landschaften ohne Armut, mit Elefanten, Tigern und Palmölplantagen sind möglich.

Claude Garcia arbeitet am Lehrstuhl für Umweltsystemmanagement an der ETH Zürich. Aus dem Englischen von Matthias Fienbork